

Gesamtpfarrkonvent 2012

Geld und Reichtum im Neuen Testament

Das Neue Testament beurteilt Reichtum ambivalent.

Reichtum wird dem Menschen als Gabe Gottes anvertraut, damit er ihn rechtschaffen verwaltet und so das Reich Gottes gewinnt. Reichtum kann den Menschen aber auch genau daran hindern und das wirkliche **Hören der Botschaft Gottes** gefährden.

Reichtum ist dabei keineswegs dasselbe wie Geld. Zwar kommen beide Worte genau zwanzig Mal im Neuen Testament vor, allerdings werden die Vokabeln nie vermischt.

Das Wort „Geld“ findet sich vor allem im Matthäusevangelium und in der Apostelgeschichte. Vom „Reichtum“ ist ganz überwiegend in den neutestamentlichen Briefen die Rede.

Bleiben wir zunächst beim Geld.

Auch im Neuen Testament hat es die unterschiedlichsten Funktionen. Man braucht es als **Zahlungsmittel** (Mt 10,29 – Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen?). Es beschreibt **Vermögen** (Lk 15,8 – Welche Frau, die zehn Silbergroschen hat und einen verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet?). Geld wird als **Arbeitslohn** gezahlt (Mt 20,2 – Die Arbeiter im Weinberg arbeiten für einen Silbergroschen). Geld braucht man für die **Tempelsteuer**, für die **Unterstützung der Armen** und auch **Judas wird in Silber** ausgezahlt.

Neben verschiedenen Funktionen hat das Geld zudem sehr unterschiedliche Kontexte und Wertigkeiten. So wird bei **Markus** zwar die staatliche Ordnung und das damit einhergehende Finanzsystem grundsätzlich akzeptiert, (Mk 12,7: **So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist**) aber es steht außer Frage, dass dies nur vorläufige Werte und Kategorien sind, die ständig einer kritischen Überprüfung bedürfen. Entsprechend müssen die Wechsler aus dem Tempel, denn hier kippt das System und es kommt zur Kommerzialisierung des Heils.

Für die Jünger Jesu gilt die radikale Forderung, sich ganz und gar in den Dienst der Nachfolge zu stellen und dafür auf Familie und Besitz zu verzichten. Denn beides scheint auf eine Weise zu binden, die hier als hinderlich empfunden wird. Reichtum, so heißt es bei Mt 16,26 Reichtum fesselt den Menschen so sehr, dass er mit Gott in Konkurrenz gerät – man kann eben nur dem einen (Gott) oder dem anderen (dem Mammon) dienen.

Spannend ist übrigens, dass diese Textstelle aus der Perikopenordnung verschwand.

Lukas richtete sein Augenmerk vor allem auf die Reichen selbst. Ihn interessieren die Personen, denn an ihnen zeigt sich die komplette Ambivalenz des Reichtums. Da ist bspw.

Zachäus, der durch das Streben nach Reichtum seine Menschlichkeit gefährdet. Dennoch kehrt Jesus in seinem Hause ein und damit scheint das Kamel das Nadelöhr passiert zu haben. Anders ist es in der Geschichte des reichen Mannes und des armen **Lazarus**. Hier trennt der Reichtum endgültig von Gott.

Der Autor des Lukasevangeliums selbst war dabei vermutlich kein völlig mittelloser Mann. Jedenfalls lassen seine Rhetorik und Sprache darauf schließen, dass er aus einer gebildeten Gesellschaftsschicht stammte. Umso mehr muss ihn auch persönlich angefochten haben, dass Jesus Christus sich konsequent an der Seite derer bewegte, die nicht zu den Siegern der Gesellschaft gehören. Folgerichtig hat er nicht nur fast alle sozialetischen Texte der synoptischen Tradition übernommen, sondern sie auch noch verschärft.

So enthält sein Bericht über die Predigt Johannes des Täuflers, diesbezüglich klare Erwartungen: **Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso. Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist!** Und zu den Soldaten heißt es: **Lasst euch genügen an eurem Sold!**

Auch in der Menschenfischergeschichte (Lk 5,11) verschärft Lukas die ursprüngliche Fassung. Nun heißt es nicht nur: „**Und sie brachten die Boote ans Land und folgten ihm nach.**“ Sondern auch noch: **und verließen alles.**

Mit dem Magnifikat am Briefanfang, in dem es heißt: „**er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen**“ zwingt er uns schließlich regelrecht dazu, die Umkehrung der Verhältnisse zu denken. Charakteristisch für dies Denken sind die Auszahlungsmodalitäten für die Arbeiter im Weinberg, denn man wird wohl davon ausgehen können, dass auch damals Reihenfolge und Rangfolge im gesellschaftlichen Kontext weitestgehend miteinander identisch waren. Insofern ist die Gleichbehandlung der zuletzt Gekommenen mindestens ein Affront für die Frühaufsteher. Allerdings habe ich bei gelesen, dass Josephus berichtet, dass von 18000 am Bau des Jerusalemer Tempels beschäftigten Arbeitern auch die einen vollen Lohn bekamen, die nur eine Stunde gearbeitet haben.

Spannend finde zwei Aspekte, die ich wenigstens kurz anreißen will:

1. Der Zusammenhang von Zeit und Geld

Für die Jünger galt bei ihrer Aussendung neben dem Verzicht auf Pilgerstab und Wander-rucksack auch der auf Besitz und Geld. Als besonders autorisierte Mitarbeiter Jesu begaben sie sich so in die Abhängigkeit der Gemeinden und praktizierten außerdem eine radikale Trennung von Macht und Geld. Damit ändert sich auch Entscheidendes mit Blick auf

den Umgang mit unserer Lebenszeit. Indem Zeit nicht gebraucht wird, um Geld oder anderen Besitz zu akkumulieren, wird sie wieder offen und kann auf ein anderes Ziel hin gestaltet werden. Wir heute sind Kinder einer Epoche, in der es seit Benjamin Franklin (1706-1790) und Dagobert Duck heißt: Zeit ist Geld. Gerade das Christentum erwuchs aber aus einer Tradition, in der Aktivitäten und Strukturen, die das Geldmachen ermöglichen, begrenzt werden: so galt das Zinsverbot, die zeitliche Begrenzung von Schulden und natürlich auch der Sabbat.

Sozialethisch verhindern solche Regeln die totale Durchökonomisierung der Zeit.

Der oben erwähnte Besitzverzicht der Jünger bedeutet im Klartext, auf jedwede Existenzsicherung zu verzichten (**Sorget nicht .. heißt es**), denn die Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes vereinnahmte nicht nur in der Antike einen erheblichen Anteil aller Energien. Dies mag in unseren Ohren nicht sehr praktikabel klingen. Weil es uns als biblisches Wort entgegenkommt, wird man sich aber mit seinem Wahrheitsgehalt auseinandersetzen müssen.

2. Das paulinische Kollektenprojekt (2.Kor 8+9)

Für Paulus wurde die Jerusalemer Kollekte, zu der er sich auf dem Apostelkonzil verpflichtete schlechterdings zum Kriterium für die Wirksamkeit des Evangeliums wurde. Dabei verwendete er in seiner Abhandlung zur Kollekte im zweiten Korintherbrief den entsprechenden terminus technicus (logeia) an keiner Stelle, sondern arbeitete mit den Synonymen charis, eulogia (Segen), koinonia und leiturgia. Paulus beschreibt dabei die Kollekte als Kooperations- und wechselseitiges Gabeprojekt zwischen Gott und Mensch. Gott gibt zuerst (Gnade), indem wir seine Gaben weitergeben, erwächst daraus Segen (Eulogia) und es entsteht ein Mehrwert, der durch unseren Dank (leiturgia) an Gott zurückgeht. Dabei verdankt sich der segensreiche Mehrwert nicht der geschickten Akkumulation sondern der gerechten Verteilung untereinander (koinonia).

Wenn also Menschen die Einsicht in den Geschenkcharakter ihres eigenen Daseins zulassen, darüber staunen und dankbar sind, versteht sich die freiwillige fröhliche Gabe fast von selbst. Letztere wird nicht, so die nüchterne Analyse, aus der Wahrnehmung des Mangels der Anderen erwachsen.

Zuletzt: **Gott hat**, so Paulus, **einen fröhlichen Geber** lieb. Dieses Zitat stammt aus den Proverbien, heißt aber dort: **einen heiteren Mann und Geber segnet Gott**. Sagt uns der kluge Apostel damit nicht, dass die Aussicht auf Gottes Liebe weniger zum Lohngedanken verleitet als die auf seinen Segen und baut er uns damit nicht eine Brücke trotz aller Geldfragen ein freier Christenmensch zu sein?

